

Persönliche Erinnerungen an den 17. Juni 1953

In der Zeit vom 15. Juni bis zum 10. August 1953 war ich als 24-jähriger Medizinstudent zu einer Famulatur in der Kinderklinik des Stadtkrankenhauses meiner Heimatstadt Görlitz. Schon am 16. Juni war bei der abendlichen Klinikbesprechung über die Rundfunknachrichten gesprochen worden. Der RIAS hatte über Arbeitsniederlegungen der Bauarbeiter in der Stalinallee in Berlin berichtet. Unter allen Gesprächsteilnehmern herrschte die übereinstimmende Auffassung, dass es höchste Zeit sei, die kommunistischen Macht-haber zum Teufel zu jagen.

Als am Morgen des 17. Juni 1953 die Chef-arztvisite beginnen sollte, stürzte eine Schwester ins Stationszimmer und berichtete aufgeregt: „In der Stadt ist Revolution!“. Die Chefarztin stellte mich als „Beobachter“ ab, mit dem strikten Auftrag, in regelmäßigen Abständen in die Klinik zurückzukehren, um über die Entwicklungen zu berichten. So habe ich an allen Brennpunkten des Geschehens meine Eindrücke sammeln können.

Die Bevölkerung der ganzen Stadt, welche damals 100 000 Einwohner zählte, war in Bewegung. Aus allen großen Industriebetrieben zogen in geschlossenen Kolonnen die Arbeiter durch die Straßen der Stadt, wobei man aber bald den Eindruck gewann, dass es eine klare Führung nicht gab. Einig war man sich in dem klaren Bekenntnis: „Das herrschende System muss beseitigt werden!“

Folgerichtig erfolgte zunächst die Besetzung der SED-Kreisleitung. Hier flogen Aktenberge aus den Fenstern und der 1. Sekretär der SED-Kreisleitung wurde von aufgebracht Arbeitern aus dem Hause gejagt und mit einer leichten Kopfverletzung, aus der er geringfügig blutete, von den Demonstranten durch die Straßen geführt. Nahezu zeitgleich war die Erstürmung der Kreisdienststelle der Staatssicherheit abgeschlossen. Die Stasi-Leute hatten noch die Hilfe der Sowjetischen Ortskommandantur anfordern können, denn man sah im Vorgarten des Hauses bewaffnete Rotarmisten, die aber nichts gegen die Arbeiter unternahmen. Teilweise hatte man sogar den Eindruck, dass die Soldaten mit den Demonstranten sympathisierten. Wie wäre es sonst zu deuten, dass ein Sowjetsoldat, der auf einem Balkon dieses Gebäudes stand, ein Stalinbild, das aus dem Haus von einem deutschen Arbeiter herausge-

reicht wurde, grinsend einem anderen Mann im Schlosseranzug, der an der Balkonbrüstung stand, weitergab und unbekümmert zusah, wie dieser das Bild unter dem tosenden Beifall der Zuschauer in hohem Bogen auf die Straße warf.

Inzwischen hatten andere Abteilungen von Arbeitern das Gerichtsgebäude und das Gefängnis erstürmt. Unter Hinzuziehung zweier Görlitzer Rechtsanwälte ging man rasch daran, die politischen Gefangenen zu entlassen und sie zunächst in Hotels der Innenstadt unterzubringen.

Auch am großen HO-Kaufhaus (vormals Karstadt) waren die revolutionären Ereignisse nicht spurlos vorübergegangen. Insbesondere die Waggonbauer, von denen die Initiative zum Aufstand ausgegangen war, hatten hier das Verkaufspersonal animiert, ebenfalls die Arbeit niederzulegen und sich den Demonstrationen anzuschließen. Ich sah hier, wie vom Dachgeschoss eine Leninbüste auf die Straße zwischen Kaufhaus und der benachbarten Frauenkirche hinabgestürzt wurde, die, da aus Gips gefertigt, auf dem Pflaster unter dem Jubel einer großen Zuschauermenge zerschellte. All dies geschah jedoch gesichert und ohne die geringste Gefährdung von Passanten. Auch gab es keinerlei Plünderungen, was angesichts der doch insgesamt noch miserablen Versorgungslage sogar verständlich gewesen wäre.

Am frühen Nachmittag sammelten sich so viele Menschen auf dem Obermarkt, wie ich sie weder davor noch danach dort je gesehen habe. Von einer eilig errichteten Tribüne aus wurde die Eroberung des Rathauses und Abdankung des Oberbürgermeisters verkündet. Ein Elektromeister hatte ein Mikrofon an das Netz des Stadtfunks angeschlossen, sodass alle Ansprachen, die gehalten wurden, in der ganzen Stadt gehört werden konnten. Man diskutierte, wie rasch eine neue und demokratisch legitimierte Stadtregierung errichtet und die Einheit Deutschlands wiederhergestellt werden könnte. Als diese Kundgebung noch in vollem Gang war, hörte man von den auf den Platz zulaufenden Straßen das Dröhnen von Panzermotoren. Der Ruf: „Die Russen kommen!“ ging durch die Reihen. Spontan wurde das Deutschlandlied angestimmt, das noch laut über den Platz hallte, als bereits sowjetische Panzer und Einheiten der Kasernierten Volkspolizei auf den Obermarkt aufzuziehen. Warnschüsse peitschten durch die Luft. Über die Lautsprecher wurde dazu aufgefor-

dert, keinen Widerstand gegen die Besatzungsmacht zu leisten und sie nicht zu provozieren, sondern in Ruhe nach Hause zu gehen. Im Innersten aufgewühlt, jedoch geordnet und nicht hoffnungslos verließen die Versammlungsteilnehmer den Platz.

An strategisch wichtigen Punkten, insbesondere auf den Plätzen des Stadtzentrums, waren Panzer und gepanzerte Fahrzeuge der Besatzungsmacht und der Kasernierten Volkspolizei in Stellung gebracht worden. Hin und wieder hörte man Feuerstöße aus Maschinenwaffen. Der Stadtfunk verkündete einen Befehl des Kommandeurs der Besatzungsgruppe, durch den eine nächtliche Ausgangsperre verhängt sei und dass ab sofort auf Ansammlungen von mehr als drei Personen ohne Vorwarnung

scharf geschossen würde. Ein Schleier der Angst legte sich über die Stadt.

Am 18. Juni erfuhren wir, dass es bereits in der vergangenen Nacht zu zahlreichen Verhaftungen gekommen sei. Unter den Verhafteten befand sich ein väterlicher Freund, von dem ich nie wieder etwas gehört habe. Der perfide Unterdrückungsapparat der SED-Machthaber funktionierte wieder. Einigen aktiven Akteuren war es noch in der Nacht gelungen, auf abenteuerlichen Wegen unter großen Schwierigkeiten und mit Unterstützung zuverlässiger Freunde in den Westen unseres Vaterlandes zu fliehen und sich so der Rache der geschmähten Unterdrücker zu entziehen. Für mich blieben die Erfahrungen des 17. Juni 1953 der sichere Beweis dafür, dass das kom-

munistische Regime nur auf den Bajonetten der Besatzungsmacht ruhte und in unserem Volk keinen ernstzunehmenden Rückhalt hatte. Aus dieser Gewissheit schöpfte ich all die folgenden Jahre hindurch die Kraft und den Mut, trotz aller Repressalien, denen wir ausgesetzt waren, hier zu bleiben und meinen Dienst für die Menschen in großer innerer Freiheit zu tun. Ich blieb immer erfüllt von dem festen Glauben, dass ich dieses Unrechtssystem überleben würde. Dass dieses Ende erst in den Herbsttagen des Jahres 1989 durch unsere Friedensgebete eingeläutet wurde, lag damals außerhalb meiner Vorstellung.

PD Dr. med. Joachim Richter
Augustastraße 26, 02826 Görlitz